FRIEDHELM DEBUS

Eröffnung der Jahrestagung 1996

Meine Damen und Herren,

im Namen des Kuratoriums, des Vorstandes und der Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter des Instituts für deutsche Sprache darf ich Sie zur 32. Jahrestagung herzlich willkommen heißen. Besonders begrüße ich Herrn Bürgermeister Lothar Mark und Frau Stadträtin Dr. Ursula Weiss als Vertreter der Stadt Mannheim. Herr Bürgermeister Mark wird anschließend ein Grußwort an uns richten. Meinen besonderen Gruß an den Verein „Freunde des Instituts für deutsche Sprache e.V.“ und seinen Vorsitzenden, Herrn Direktor Roschy, möchte ich mit einem herzlichen Dank verbinden.

Dieser eingetragene Verein, dessen Existenz und Wirken vermutlich nicht allen hier bekannt sein dürfte – gleichwohl: man kann Mitglied werden –, dieser Verein ist eine höchlich zu lobende Institution, unterstützt er doch mit seinen Beiträgen in vielfältiger Weise Aktivitäten des IDS, z.B. auch das, was Ihnen am heutigen Begrüßungsabend im Institutsgebäude geboten wird.

Danken möchte ich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die wiederum in bewährter Weise am Gelingen dieser Tagung beteiligt sind, in Sonderheit Frau Dr. Annette Trabold als Leiterin der Arbeitsstelle „Öffentlichkeitsarbeit und Dokumentation“. Zu unserem Mitarbeiterstab gehören auch die 22 Kolleginnen und Kollegen aus Berlin, die nach der „Wende“ zu uns kamen. In den vergangenen Jahren haben meine Vorgänger im Amt, Horst Sitta und Siegfried Grosse, bei der Eröffnung der Großen Jahrestagungen 1994 und 1992 über den damit verbundenen Integrationsprozeß gesprochen. Ich brauche das hier nicht mehr zu tun; denn die Einheit ist – im Gegensatz zu anderen Bereichen – an diesem Institut in vorbildlicher Weise gelungen. Wer jetzt durch die Abteilungen und Arbeitsräume geht, wird eine ganz selbstverständliche Normalität der Arbeitsatmosphäre erleben, lediglich an den unterschiedlichen Varietäten der Sprache wird er hier und da die Herkunft der Gesprächspartner erschließen können. Aber das ist ja auch ganz normal, vor allem in einem so großen Institut. Damit wären wir eigentlich schon beim Thema dieser Tagung, deren Programmerarbeitung in der Obhut des Vorbereitungsausschusses lag – bestehend aus den Herren Stickel (federführend) und Wagener vom IDS und den auswärtigen Kollegen Löffler (Basel), Mattheier (Heidelberg), Wiesinger (Wien) und mir, der ich noch vor mei-

ner Wahl zum Präsidenten des IDS in diesen Ausschuß berufen wurde. – Meinem Vorgänger im Amt, Horst Sitta, möchte ich an dieser Stelle herzlich danken für seine engagierte Arbeit zum Wohle dieses Instituts. Nach zwölf Jahren Mitgliedschaft im Kuratorium, davon zuletzt zwei Jahren als dessen Vorsitzender und vordem sechs Jahren als Stellvertreter Herrn Grosses, ist er im Herbst vorigen Jahres ausgeschieden. Er wird auch weiterhin als Mitglied des Wissenschaftlichen Rates dem IDS aktiv verbunden bleiben.

Das IDS hat sich als wichtige, nach der deutschen Wiedervereinigung als alleinige deutsche Zentralforschungsstätte der in- und ausländischen Sprachgermanistik etabliert und bewährt. Welche Kraft und Kreativität der innere und äußere Ausbau sowie die Leitung eines solchen Instituts der Direktion abverlangt, ist dem Außenstehenden kaum bewußt, wird aber von dem, der Einblick nehmen kann, mit Bewunderung und Hochachtung wahrgenommen. Ich möchte dies mit Blick auf die Kollegen Gerhard Stickel, seinen Stellvertreter Hartmut Günther und den unlängst ausgeschiedenen Rainer Wimmer hier ausdrücklich und dankend hervorheben. In diesem Zusammenhang ist aber auch auf eine Tatsache hinzuweisen, mit der das IDS in der jüngsten Zeit wiederholt konfrontiert wurde – eine Tatsache, die je nach Sichtweise Auszeichnung oder Dilemma bedeutet: es betrifft die Wegberufung qualifizierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf Hochschulprofessuren; in den letzten zweieinhalb Jahren waren es sieben Fälle. Das IDS kann da aufgrund seiner Personalstruktur – leider – keine Alternativen zum Verbleib anbieten. Hier müßten Überlegungen für eine Verbesserung angestellt werden. Und noch ein weiteres, allerdings in jeder Sicht als Dilemma zu Bezeichnendes sei, gerade mit Blick auf die Thematik dieser Jahrestagung, angesprochen. Siegfried Grosse hat das bereits vor vier Jahren bei der Eröffnung der Jahrestagung an dieser Stelle anklingen lassen, als er vom „Verstummen des Sprachatlasses an der Universität Marburg“ sprach.¹

Dieses traditionsreiche Institut war von Anfang an auf die Erforschung der Varietäten/Dialekte des Deutschen ausgerichtet, was bei der Gründung des IDS vor nunmehr 32 Jahren für dessen Aufgabenbeschreibung von Bedeutung war – mit dem Ziel wechselseitiger Befruchtung und gemeinsamer Erforschung der deutschen Sprache in ihrer Gesamtheit. Insoweit ist die mit „Verstummen“ beschriebene Situation des Marburger Instituts im Interesse des IDS, aber auch aus allgemeingültigem

¹ In: Born, Joachim/Stickel, Gerhard (Hg.) (1993): *Deutsch als Verkehrssprache in Europa*. Berlin/New York. S. 6. (= Jahrbuch 1992 des Instituts für deutsche Sprache).

Forschungsinteresse, als außerordentlich bedauerlich zu bezeichnen. Das Kuratorium des IDS hat daher in seiner gestrigen Sitzung darüber beraten und den Beschluß gefaßt, Initiativen mit dem Ziel zu unterstützen, das Marburger Institut zu erhalten und seine traditionell wichtige Funktion – auch als dringend benötigter Ansprechpartner des IDS – wiederherzustellen und zu stärken. Das Kuratorium hat außerdem über das Desiderat gesprochen, eine zentrale Arbeitsstelle für deutsche Namenforschung einzurichten.

Meine Damen und Herren, Sie sind wieder in erfreulich großer Zahl nach Mannheim gekommen. Über 500 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus 26 Ländern sind anwesend, darunter auch solche, die in früheren Jahren nicht kommen konnten (z.B. aus Lettland oder Litauen). Sie alle sind gekommen, um sich mit dem Thema „Varietäten des Deutschen: Regional- und Umgangssprachen“ zu beschäftigen. Es ist ein Thema, das erstmals zum Gegenstand einer Jahrestagung des IDS gewählt worden ist – sieht man einschränkend ab vom öffentlichen Vortrag, den 1965 Jost Trier auf der ersten, damals noch „Arbeitssitzung des Wissenschaftlichen Rates“ genannten Jahrestagung gehalten hat über das Thema „Unsicherheiten im heutigen Deutsch“. Nun führen Varietäten normalerweise nicht zu Unsicherheiten, sie können es freilich – z.B. für den, der Deutsch als Fremdsprache gelernt hat oder erlernt und etwa in einem standardsprachlichen Wörterbuch allzuvielen Varietäten ohne genauere Kennzeichnung angeboten bekommt. Was bedeutet dabei exakt die Angabe „umgangssprachlich“ für den situationsgerechten Sprachgebrauch? Dieser Frage wird in einem Vortrag auf dieser Tagung nachgegangen.

Wir wissen natürlich längst, daß es *die* Standardsprache als solche nicht gibt. Ich meine das jetzt nicht nur in dem Sinne, daß man etwa als Besucher dieser Stadt den echten hochdeutsch sprechenden Mannheimer sogleich an seinen intonatorischen Qualitäten und weiteren sprachlichen Eigenheiten erkennen kann. Um dies zu können, muß man nicht unbedingt vorher in das jetzt vollständig vorliegende große vierbändige Werk „Kommunikation in der Stadt“ hineingeschaut haben² – gleichwohl ist mehr als ein bloßes Hineinschauen sehr zu empfehlen. Mit diesem Werk als Ergebnis eines langjährigen Forschungsprojektes des IDS unter der Leitung von Werner Kallmeyer ist die Sprachsituation einer Stadt in einem bisher nicht erreichten Umfang dokumentiert und analysiert worden. Unser Tagungsprogramm weist einen Vortrag über eine andere Stadtsprache – diejenige von Berlin – aus. Andere Beiträge wer-

² Kommunikation in der Stadt. Berlin/New York 1994 und 1995. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.1.–4.4).

den sich den Sprachvarietäten in Nord-, „Mittel“- und Süddeutschland widmen sowie den deutschen Sprachinseln. Weitere Themen betreffen Fragen der Erhebung und kartographischen Darstellung von Varietäten, der Umgangssprachen und Regionalismen in der Standardsprache. Das Podium wird sich die Frage stellen, ob das noch gilt, was Goethe einmal in „Dichtung und Wahrheit“ anmerkt: „Jede Provinz liebt ihren Dialekt: denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft.“³

Die Varietätenproblematik ist allerdings auch in erweiterter Perspektive verstärkt in den Blick der Forschung gerückt, und zwar eher in Nord-Süd-Richtung, nachdem lange Zeit das sprachliche Ost-West-Problem besonderes Interesse geweckt hatte. Die Sicht, wie sie dezidiert vor allem Hugo Moser vertrat, nämlich die altschweizerische Sprachform als Hauptvarietät zu betrachten, die DDR-Form als Nebenvarietät und beide zusammengefasst als binnendeutsche Sprache mit Normcharakter, demgegenüber aber die peripheren Formen wie das Schweizerische und Österreichische als davon abweichende regionale Varietäten:⁴ diese Sicht ist so nicht zutreffend. Bezeichnenderweise hat ein Linguist von der Außenperspektive her dieser monozentrischen Sichtweise die plurizentrische gegenübergestellt, nämlich Michael Clyne in seinem Werk „Language and Society in the German-speaking Countries“ von 1984. Die „deutsch-sprechenden Länder“ besitzen offensichtlich eigenständige Standardvarietäten, denen das bundesrepublikanische Deutsch nicht als die deutsche Standardsprache schlechthin gegenübersteht, sondern eben auch als besondere Standardvarietät – nur: wie soll diese gegenüber der „österreichischen“ und „schweizerischen“ benannt werden: mit „deutsches Deutsch“ oder „bundesrepublikanisches Deutsch“ oder „deutschländisches Deutsch“ oder gar „teutonisches Deutsch“? Und wie soll man gegenüber den „Austriazismen“ und „Helvetizismen“ sagen: „Teutonismen“ oder „Bundesgermanismen“ oder anders? Damit ist ein Problem angesprochen, das durch Ulrich Ammons wichtiges Buch „Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Pro-

³ Johann Wolfgang v. Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, 2. Teil. In: Goethes sämtliche Werke in fünfundvierzig Bänden. Bd. 23. Leipzig o.J. S. 27.

⁴ Vgl. zuletzt Moser, Hugo (1985): Die Entwicklung der deutschen Sprache seit 1945. In: Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Halbband. Berlin/New York. S. 1678-1707. (= HSK 2.2.).

blem der nationalen Varietäten"⁵ in die Diskussion gebracht worden ist und zu dem sich Peter von Polenz in einem engagierten Beitrag zu Wort melden wird – ich zitiere hier nur den Anfangssatz aus seinem mir freundlicherweise vorweg zur Verfügung gestellten Beitrag: „Es knistert sprachpolitisch im Gebälk der plurinationalen deutschen Sprache“. Ulrich Ammon ist zuzustimmen, wenn er in seinem Buch meint, es sei „an der Zeit, sich mit der Plurinationalität (Plurizentrität) des Deutschen wissenschaftlich gründlicher zu befassen als bisher.“⁶ Diese „Zeit“ wird in unserem Tagungsablauf am Donnerstag vormittag angebrochen sein mit drei Vorträgen, deren Moderation dankenswerterweise Herr Ammon übernommen hat.

Die Frage der nationalen Standardvarietäten als identitätsstiftende Erscheinungen wird nicht frei von Emotionen behandelt.⁷ Bedenken sollte man dabei, daß es sicherlich aus verschiedenen Gründen nicht wünschenswert wäre, wenn die deutschen Standardvarietäten auseinanderdriften würden bis hin zur sprachsubstantiellen Eigenständigkeit. Ob sich eine solche Entwicklung andeutet, etwa mit einem Bericht, wie er in der „Schweizerischen Zeitschrift für die deutsche Muttersprache“, dem „Sprachspiegel“⁸, zu lesen ist? Ich zitiere kurz daraus: „Eine Delegation einer Münchner Elektrofirma reiste vor drei Jahren nach Zürich, um dort – bei einer befreundeten Schweizer Firma – über vertriebliche Fragen zu verhandeln. Kurz nach Beginn der Verhandlung baten die Schweizer Teilnehmer darum, als Konferenzsprache Englisch zu wählen, da sie sich 'einer schwierigen Besprechung in hochdeutscher Sprache nicht gewachsen fühlen' (obwohl alle Züricher Teilnehmer Deutschschweizer waren!).“ Csaba Földes hat kürzlich darauf hingewiesen, daß viele Deutschschweizer die deutsche Schriftsprache als ihre „erste Fremdsprache“ bezeichnen.⁹

⁵ Berlin/New York 1995.

⁶ Ebda., S. V.

⁷ Vgl. dazu zuletzt Wiesinger, Peter (1995): Ist das österreichische Deutsch eine eigene Sprachnorm? In: Sprachnormen und Sprachnormwandel in gegenwärtigen europäischen Sprachen. Beiträge zur gleichnamigen Fachkonferenz November 1994 am Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Rostock. Rostock, S. 245-258. (= Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft, H. 1). Löffler, Heinrich: Die doppelte Richtigkeit der Sprache in der Deutschschweiz – oder wie man in der Schweiz richtig deutsch spricht. In: Ebda., S. 153-160.

⁸ 1991, H. 5/6, S. 176.

⁹ Földes, Csaba (1995): Deutsch in Europa: Überlegungen zu Standort, Image

Selbstredend ist klar, daß ein weiteres Auseinanderdriften der nationalen Standardvarietäten nicht nur den Bereich Deutsch als Fremdsprache wesentlich betreffen, sondern auch das „Sprechen mit einer Zunge“ im vereinigten Europa und darüber hinaus erschweren oder unmöglich machen würde – womit ich zugleich einen thematischen Bogen zur Jahrestagung von 1992 spanne.¹⁰

Meine Damen und Herren, wir können uns freuen auf eine Tagung mit sicherlich interessanten Vorträgen und Diskussionen. Nicht von ungefähr ist für diese Tagung mit einer Varietäten-Übersichtskarte des Begriffs „Bonbon“ geworben worden! – Mit dem Dank vorweg an alle, die sich als Mitwirkende zur Verfügung gestellt haben, und mit dem Wunsch auf ein gutes Gelingen eröffne ich die Jahrestagung 1996.

und Perspektiven. In: *Wirkendes Wort* 45, S. 305-316, darin S. 314; daselbst auch das zuvor gegebene Zitat.

¹⁰ In: Born, Joachim/Stickel, Gerhard (Hg.) (1993): *Deutsch als Verkehrssprache in Europa*. Berlin/New York. S. 6. (= Jahrbuch 1992 des Instituts für deutsche Sprache).